

war auf Simons ferneren Befehl eifrig bemüht, sich seiner Kleider zu entledigen, und dafür die grobe Wollenjacke und die leinenen Beinkleider anzulegen, welche Simon aus seinem Bette hervorholte, und ihm darreichte.

Die Toilette war halb beendet und der kleine Prinz schaute mit einem schüchtern fragenden Blick zu Simon auf, der mit prüfendem Auge ihn betrachtete.

„Und die Strümpfe, Meister?“ fragte er. „Wohin komme ich ohne Strümpfe?“

„Nein,“ brummte Simon rauh, „nein, der Sohn einer Wäscherin braucht keine Strümpfe. Da sind Holzschuhe, die wird man Dir in den Korb legen, und die kannst Du nachher anziehen, wenn wir glücklich heraus sind. Aber sieh den Bengel einmal an, Jeanne Marie. Mit den langen Haaren sieht er nicht wie ein Bube aus dem Volk aus. Du mußt ihm die Haare abschneiden.“

Jeanne Marie schauderte. „Ich kann's nicht,“ murmelte sie, „es würd' mir sein, als wenn ich ihm den Kopf abschneide, und die weiße Frau würde gewiß hinter mir stehen, und ihre großen Augen würden mich durchbohren.“

„Na, na, schon wieder die dumme Geschichte,“ murrte Simon. „Gieb mir die Scheere her, Frau, ich werd''s selbst besorgen, denn die Haare müssen bei dem Burschen herunter, ehe er in den Korb kommt. Na, na, fahre nur nicht so zusammen, Jeanne Marie, ich rede ja nicht von dem Guillotinenkorb, sondern nur von Deinem Waschkorb. Komm her, Capet, ich will Dir die Haare beschneiden.“

Er nahm die große Scheere aus dem Werkzeugkorb, und ließ sich auf den Holzschmel nieder, der neben dem Tische stand, auf welchem ein düstres Talglicht brannte und einen unsichern Schein durch das Gemach warf. „Komm her, Capet!“

Der Knabe schlich schwankend näher, und zuckte angstvoll zusammen, als Simon ihn packte, und ihn zu sich zwischen seine Knie zog.

„Thue ihm nichts zu leide, Simon, sei vorsichtig mit ihm,“ murmelte Jeanne Marie, indem sie auf ihre Knie niedersank, und ihre Hände faltete. „Bedenke, Mann, daß sie hier ist, und daß sie Dir zuschaut, und daß sie ihre Augen in meinen Kopf bohrt, wenn Du ihrem Kinde ein Leides zufügst.“

Simon schaute mit einem scheuen und angstvollen Blick ringsum. „Es ist die höchste Zeit, daß wir hier fortkommen,“ brummte er. „Die höchste Zeit, wenn ich nicht auch noch verrückt werden soll. Jetzt halte Deinen Kopf herunter, Capet, damit ich Dir die Locken abschneide.“ Das Kind neigte sein Haupt, aber ein leises, mühsam unterdrücktes Schluchzen kam aus seiner Brust hervor, während die Scheere Simons knirschend durch seine Locken fuhr und sie von seinem Haupte abtrennte.

„Warum weinst Du, Capet?“ fragte Simon, eifrig in seiner Beschäftigung fortfahrend.

„Es thut mir so leid, Meister, daß Du mir die Locken abschneidest.“

„Du glaubst wohl, Du eitelster Affe, daß Deine Locken etwas besonders Schönes sind?“

„Oh nein, Meister. Aber es ist nur,“ seufzte das Kind mit leisem Weinen, „es ist nur, daß ich meine Locken so lieb habe, weil sie ihre Hand darauf gelegt, und weil sie sie geküßt hat, als ich sie zum letzten Mal gesehen.“

„Wer, sie?“ fragte Simon rauh.

„Meine Mama Königin,“ sagte Ludwig mit einem so lauten, zärtlichen Ton, daß es Jeanne Marie Thränen in die Augen trieb, und daß selbst der Schuster sich davon bewegt fühlte.

„Still,“ sagte er leise. „Still, Du darfst Deine Mutter niemals so nennen. Du bist von morgen früh an der Sohn einer Wäscherin, merke Dir das, und sei jetzt still! So! Die Haare sind nun fertig, hebe die Locken vom Boden auf und lege sie da auf den Tisch, Jeanne Marie. Wir müssen sie hier lassen, damit der Municipalbeamte sie morgen findet, und sich nicht wundert, wenn er den Jungen nicht erkennt. Jetzt wollen wir den Waschkorb holen, und probiren, ob der Capet hineinpaßt.“

Er holte aus der Kammer einen hohen, mit einem Deckel geschlossenen Korb hervor, packte den Knaben, hob ihn hinein, und besahl ihm, sich auf dem Boden des Korbes niederzuliegen.

„Er paßt gerade hinein,“ sagte er dann zu seiner Frau. „Wir wollen jetzt etwas schmutzige Wäsche über ihn werfen und er kann die Nacht in dem Korbe bleiben. Man muß auf alle Fälle bedacht sein, denn es giebt so mißtrauische Beamten, und es wäre ja nicht das erste Mal, daß sie zur Nachtzeit hier Untersuchung hielten. Der kleine Capet muß in dem Korbe bleiben, und wir wollen jetzt seinen Nachfolger aus dem Pferde heraus holen.“

Er ging jetzt zu dem Wiegenpferd hin, zog einige, in dem Riemenzeug und den Verzierungungen angebrachte Schrauben heraus, und hob dann vorsichtig die obere Hälfte des Pferdes von dem Untergestell ab. In der innern, nun aufgedeckten Höhlung des Pferdes lag zusammengeduckert und mit geschlossenen Augen ein blasser, kranker Knabe — der Nefse des Marquis von Jarjayes, der letzte Sprößling der Barone von Tarbis, welcher jetzt thun sollte, wie es alle seine Ahnen gethan, welcher sein Leben hingeben sollte für seinen König und Herrn.

Jeanne Marie hatte sich von ihren Knien erhoben, nahm das Licht von dem Tisch, und näherte sich damit dem Kinde, das in dem engen Raum wie in einer Bahre lag.

Der kleine Prinz hatte sich in dem Korb aufgerichtet, und über dem Rande desselben hob sich sein bleiches

Antlitz hervor mit den großen blauen Augen, die neugierig und staunend auf das kranke Kind gerichtet waren.

„Er sieht nicht aus wie der Sohn der Könige,“ murmelte Jeanne Marie mit einem langen, prüfenden Blick auf das bleiche, gedunsene Gesicht des Blödsinnigen.

„Wir wollen ihm nur rasch die Kleider anziehen,“ flüsterte Simon, „dann wird er schon so aussehen, denn Kleider machen Leute. Steh' auf, Kleiner, Du darfst jetzt Dich wieder aufrichten. Du siehst nicht mehr in Deinem curiösen Gefängniß.“

Er rüttelte und schüttelte den Knaben, der langsam und müde die Lider aufschlug und ihn mit seinen blöden, glanzlosen blauen Augen anstierte, ohne sich indessen zu bewegen.

„Er versteht Dich nicht,“ sagte Jeanne Marie. „Ha! Du vergessen, daß Loulan sagte, der Knabe sei taubstumm?“

„Es ist wahr, ich habe es vergessen, und doch ist es ein Glück für uns. Denn ein Taubstummer kann unser gefährliches Geheimniß nicht verrathen. Komm, Jeanne Marie, gieb die Kleider her, wir wollen den Taubstummen jetzt zu einem Prinzen herauspußen.“

Sie zogen ihm die Sammetjacke, die kurzen Beinkleider von schwarzem Tuch, die Strümpfe und Schuhe des Prinzen an, der immerfort aus dem Korbe hervorschauete, und mit unverwandten Blicken das blasse, leise wimmernde Kind betrachtete, welches jetzt von Simon und seiner Frau auf der Matraze des Prinzen gebettet ward.

„So,“ sagte Simon leise, indem er dem Taubstummen die Steppdecke überwarf, „so, jetzt ist der königliche Prinz fertig, und wir können jetzt sagen, wie sie es sonst in St. Denis sagten, wenn sie einen neuen Bewohner für die Königsgruft gebracht hatten: le roi est mort, vive le roi! Du, verhalte Dich ruhig in Deinem Korbe, Capet, denn Du siehst es ja, Du bist abgesetzt, und Dein Nachfolger hat Deinen Thron eingenommen.“

„Meister,“ flüsterte Ludwig ängstlich und schüchtern, „Meister, ich bitte sehr, darf ich Dich etwas fragen?“

„Na, Du darfst, Du kleine, namenlose Kröte. Frage also.“

„Meister, muß das kranke Kind sterben, wenn ich gerettet werde?“

„Wie meinst Du das, Junge. Was willst Du damit sagen?“

„Ich meine nur, Meister, ich will damit nur sagen, daß, wenn der arme Knabe darum sterben muß, weil er für mich gelten soll, daß ich dann lieber hier bleiben will. Denn —“

„Nun, sprich zu Ende, dummer Junge. Was meinst Du mit Deinem „Denn“? Du willst also lieber hier bleiben?“

„Ja, Meister, wenn ein Anderer für mich sterben und geschlagen und gequält werden soll, dann will ich lieber hier bleiben, denn Schläge thun gar zu weh, und ich möchte doch nicht, daß ein anderer armer Junge für mich bekäme. Das wäre schlecht von mir, und —“

„Und Du bist ein dummer Junge, der gar nicht weiß, was er spricht,“ sagte Simon, ihm mit der Faust drohend. „Untersieh' Dich nur zu mußen und noch ein solch dummes Wort zu sagen, und ich schlage Dich nicht bloß todt, sondern ich schlage auch diesen elenden, jämmerlichen Jungen todt, und dann wirst Du sicherlich Schuld sein an seinem Tode. Runter mit Dir in den Korb, und wenn Du Dich noch ein einziges Mal unterstehst, in die Höh' zu kommen, oder wenn Du nicht morgen gehorsam Alles thust, was wir Dir sagen, so schlage ich nicht Dich todt, sondern dieses erbärmliche Geschöpf hier, damit ich's in den Waschkorb packen und von hier forttragen kann. Runter in den Korb!“

Der Knabe war schon in den Korb niedergesauert, und als Jeanne Marie nach einiger Zeit vorsichtig heranschlich, um zu sehen, ob er eingeschlafen wäre, sah sie, wie Louis Charles auf dem Grunde des tiefen Korbes kniete, und die gefalteten Hände zum Himmel erhoben hatte.

„Simon,“ flüsterte sie, „Simon, lache nicht über mich, und schilt mich nicht aus. Ihr sagt zwar, es giebt keinen Gott, und die Republik hat den lieben Gott und die Kirche und die Priester abgeschafft. Aber laß mich nur ein einziges Mal niederknien und zu dem Gott beten, mit welchem eben der kleine Louis Charles spricht, und zu dem die Desterreicherin noch auf dem Schaffot gesprochen hat.“

Ohne Simons Antwort abzuwarten, sank Jeanne Marie auf ihre Knie nieder. Die Hände faltend, lehnte sie die Stirn an das Geflecht des Korbes, und flüsterte leise: „Louis Charles, hörst Du mich?“

„Ja,“ lächelte das Kind, „ich höre Dich, Bürgerin.“

„Ich flehe zu Dir um Vergebung,“ flüsterte Jeanne Marie. „Ich habe mich schwer an Dir versündigt, aber die Reue hat mein Herz gepackt und zerfleischt es und läßt mir Tag und Nacht keine Ruhe. Oh, vergieb mir, Sohn der Königin, und wenn Du betest, so bete zu Deiner Mutter, daß sie mir auch vergeben möge, was ich Böses an Dir gethan.“

„Ich will zu meiner lieben Mama Königin für Dich beten, und ich weiß, sie wird Dir vergeben, denn sie war so sehr gut, und sie hat mir immer gesagt, man müsse allen seinen Feinden vergeben, und meinem lieben Papa habe ich schwören müssen, daß ich Alles vergeben und vergessen wollte, was die Menschen uns Böses gethan. Und darum vergeb' ich Dir auch, Bürgerin, und darum will ich Alles vergessen, was mir Meister Simon Böses gethan hat, denn meine Mama und mein Papa haben gewollt, daß ich das thun sollte.“

Jeanne Marie ließ ihr Haupt tiefer auf ihre Brust sinken, und presste ihre beiden Hände gegen ihre Lippen,

um den Ausschrei ihrer Gewissensbisse und ihrer Reue zurückzudrängen.

Meister Simon schien von dem leisen Geflüster nichts verstanden zu haben, er war eifrig damit beschäftigt, seine Sachen zusammen zu packen, und Niemand sah, wie er hastig mit der Hand über seine Augen fuhr, als wolle er den Staub wegwischen, der ihn plötzlich am Sehen verhinderte.

Allmählig ward es still in dem düstern Raum. Das Geflüster in dem Korb war verstummt. Jeanne Marie hatte sich leise zu ihrem Lager begeben, und war in Thränen eingeschlafen, und auf der Matratze lag das franke ächzende Kind, der Nachfolger des Königs Ludwig des Siebenzehnten, der in dem Korb schlief.

Nur Simon war noch wach, und es mußten düstere und grausame Gedanken sein, welche ihn beschäftigten. Da saß er auf dem Schemel neben dem niedergebrannten Licht, die Stirn in düstere Falten gelegt, die Lippen fest auf einander gepreßt, und mit den kleinen funkelnden Augen hineinstarrend in das Leere mit einem Blick voll Born und wilder Drohung.

„Es muß sein,“ murmelte er zuletzt, „ja es muß sein. Ich würde sonst keine Minute Ruhe haben, und immer das Messer an meinem Halse fühlen. Einer von uns Beiden muß fort, damit er den Andern nicht verräth. Ich will der Eine nicht sein, also muß es Toulan sein!“

Er stand auf, wie Jemand, der einen festen, unabänderlichen Entschluß gefaßt hat, und reckte sich und dehnte die knöchigen, eckigen Glieder. Dann warf er noch einen letzten Blick auf das fremde Kind, das lallend und stöhnend auf der Matratze lag, ließ sich auf sein Bett niederfallen, und bald verkündeten seine langen mächtigen Athemzüge, daß Meister Simon eingeschlafen war.

Am nächsten Morgen herrschte in den untern Räumen des Temple ein reges, geschäftiges Leben. Meister Simon bewerkstelligte seinen Auszug, und alle seine Habseligkeiten wurden hinausgeschafft auf den Hof, um von dort auf den Wagen gepackt zu werden, welchen der Commissionair Toulan heran gefahren hatte. Neben diesem Wagen stand einer von den Beamten des Salut public, und beobachtete prüfend jedes Meuble, und jedes Stück, das auf den Wagen geladen ward, und ließ sich selbst die Schachteln und Kisten öffnen, um hinein zu schauen. Nicht, wie er sagte, weil der Wohlfahrts-Ausschuß an der Redlichkeit des treuen und eifrigen Dieners der Republik zweifelte, sondern nur um der Form zu genügen, und dem Gesetze zu gehorchen, welches beföhle, daß die Behörde ein wachsameres Auge auf Alles zu richten habe, was jemals mit der Familie des Tyrannen in Zusammenhang gekommen.

„Und Du thust mir den größten Gefallen, Bürger Beamter, wenn Du Alles recht genau untersuchst,“ sagte Simon, ihm freundlich zunkend. „In der

Republik sind wir alle gleich, und ich sehe nicht ein, warum mir nicht heute gesehen sollte, was ich morgen Andern thun werde. Du weißt ja, ich bin Steuerbeamter an der Porte Macon geworden, und ich werde von morgen an auch aller andern Leute Sachen durchstöbern. So ist es denn ganz recht, daß mir dasselbe heute passiert. Uebrigens wirst Du nicht mehr viel zu beschäftigen haben, denn wir sind bald fertig mit dem Auspacken, und ich denke, es wird nur noch der Korb mit den Kleidern und der Wäsche meiner Frau da sein. Das ist aber das Heiligthum meiner Frau, und den Korb wollte sie selbst mit dem Commissionair herausbringen. Wichtig, da kommen sie schon.“

Eben trat Jeanne Marie auf den Hof, gefolgt von dem Commissionair. Sie trugen Beide an Stricken, die gleich Handhaben an beiden Seiten angebracht waren, einen großen länglicht viereckigen Korb, dessen halb geöffnete Deckel allerlei Frauenkleider und Tücher sichtbar werden ließ.

„Was da,“ rief Simon lachend, „Was da für die Bürgerin Simon und ihre kostbare Aussteuer!“

„Du, spotte nicht, Simon,“ sagte seine Frau, ihm lachend mit der Faust drohend. „Wenn Dir meine Aussteuer nicht kostbar genug ist, so werde ich von Dir fordern, daß Du mir schönere Sachen anschaffst.“

„Bürgerin, Deine Aussteuer ist prachtvoll,“ lachte Simon, „und nicht ein einziges Stück fehlt in Deiner Corbeille de Noce. Komm, ich will dem Commissionair helfen, den Korb auf den Wagen zu setzen, denn er ist für Dich zu schwer, holdeste Sylphide.“

Er packte mit kräftigem Arm den Korb, und half dem Commissionair, ihn auf den Wagen zu schwingen.

„Aber laßt mich zuvor in den Korb schauen, wie es meine Pflicht ist,“ sagte der Beamte. „Ihr seid zu rasch gewesen! Du weißt ja, Bürger, daß ich alle Deine Sachen untersuchen muß. Das Gesetz will es so.“

„So bitte ich Dich, Bürger Beamter, daß Du auf den Wagen steigt und den Korb öffnest,“ sagte Simon ruhig. „Du kannst nicht verlangen, daß wir das schwere Gestell noch einmal herunternehmen, damit Du es untersuchst.“

„Ich verlange es auch nicht, Bürger, aber ich muß den Korb untersuchen.“

Der Beamte sprang auf den Wagen, aber Jeanne Marie war ihm schon zuvorgekommen, und stand schon droben neben dem Korbe, dessen Deckel sie geöffnet hatte.

„Schau hinein, Bürger Beamter,“ sagte sie würdevoll. „Ueberzeuge Dich, daß nur die Toilettengegenstände und die Garderobe einer Frau in diesem Korb enthalten sind, und dann melde der Republik, daß Du es für nöthig befunden, den Korb der bekannnten Strickerin der Guillotine zu untersuchen, als wäre die Jeanne Marie eine verkleidete Herzogin, welche sich dem Arm der Gerechtigkeit entziehen will.“

„Ich bitte um Vergebung, Bürgerin,“ sagte der Beamte, „Jedermann kennt und verehrt die Strickerin der Guillotine, aber —“

„Aber, Du bist neugierig, und Du möchtest ein paar von meinen Kleidern sehen. Nun sieh also!“

Sie hob die Kleider empor, welche zu oberst auf dem Korbe lagen, und hielt sie lächelnd dem Beamten entgegen.

„Und da unten?“ fragte dieser. „Was liegt weiter unten in dem Korbe?“

„Weiter unten,“ erwiderte Jeanne Marie mit dem Ausdruck tiefster Indignation und zürnender Verschämtheit, „weiter unten liegt meine schmutzige Wäsche, und ich hoffe nicht, daß die Republik es für nöthig hält, auch diese zu untersuchen. Ich würde mich wenigstens dagegen opponiren, und alle meine Freundinnen zu Hülfe rufen.“

„Oh, Du wirst das nicht nöthig haben, Bürgerin,“ sagte der Beamte, sich freundlich verneigend. „Es wäre indiscret, die Untersuchung Deiner Sachen noch weiter fortzusetzen, und die Republik hat Respekt vor den Geheimnissen einer ehrbaren Frau.“

Er sprang von dem Wagen nieder, während Jeanne Marie mit grossender Miene ihre Kleider wieder in den Korb legte, und den Deckel niederzog.

„Können wir jetzt abfahren?“ fragte sie, sich neben dem großen Korb auf dem Holzschmel niederkauend, der dort hingestellt war.

„Ja, wenn der Bürger Beamte nichts dagegen hat, können wir abfahren,“ erwiderte Simon. „Unsere Sachen sind alle aufgeladen.“

„So fahret fort, ich habe nichts dagegen, und ich wünsche Dir und Deiner Bürgerin viel Glück und Freude auf Deiner neuen Carrière.“

Der Beamte winkte einen letzten gnädigen Gruß mit der Hand, und der Wagen setzte sich in Bewegung. Neben dem großen, hartmüthigen und langhaarigen Pferde, das den Wagen zog, ging der Commissionair, um zuweilen, wenn man um eine Ecke biegen mußte, dem Pferde in den Zügel zu fassen, und es mit kräftigem Rucke zu lenken. Zur Seite des Wagens schritt Simon einher, mit aufmerksamem Auge sein Eigenthum überwachend, und sorgsam jedes Stück wieder zurecht rückend, das vielleicht von dem Rütteln auf dem Steinspflaster sich verschoben hatte. Oben aber

\* Die eigenen Worte der Frau Simon, nach ihrer eigenen Erzählung wiedergegeben, wie sie dieselbe im Jahre 1819 den frommen Schwestern, welche sie in ihrer Todeskrankheit pflegten, mitgetheilt hat. Die frommen Schwestern des Frauenhospitals in der Rue Sévres in Paris haben diese Auszüge der Jeanne Marie Simon, welche in dem Frauenhospital 1819 gestorben, noch im Jahre 1851 öffentlich vor Gericht wiederholt und beeidigt, und zwar in den Proceßverhandlungen wider den Herzog der Normandie, der angeklagt war, sich fälschlich für den König Ludwig XVII. auszugeben, und dem das Gericht nicht beweisen konnte, daß er es nicht sei.

auf dem Wagen neben dem großen Korbe thronte Jeanne Marie, die einstige Strickerin der Guillotine, und ihr nackter brauner Arm ruhte auf dem Korbe, auf dessen Boden, von der schmutzigen Wäsche und den Kleidern der Bürgerin Simon bedeckt, der Sohn Marie Antoinettes, der König Ludwig der Siebenzehnte, das finstere Gefängniß des Temple verließ, und seinen Auszug hielt in die Welt, welche für ihn nur Leiden und Enttäuschungen, nur zerschmetterte Hoffnungen und vernichtete Ideale haben sollte.

Das geschah am neunzehnten Januar 1794, und an eben diesem Tage, an welchem der junge unglückliche König Ludwig der Siebenzehnte den Temple verließ, schrieb seine Schwester Therese, welche mit ihrer Tante Elisabeth noch in den obern Räumen des Temple wohnte, in ihr Tagebuch (das in späterer Zeit unter dem Titel: „Récit des événements arrivés au Temple, par Madame Royale“ erschienen ist) folgende Worte: „Am 19. Januar hörten meine Tante und ich unter uns in dem Zimmer meines Bruders ein großes Geräusch, welches uns auf die Vermuthung brachte, daß mein Bruder den Temple verließ, und wir wurden davon überzeugt, als wir durch das Schlüßelloch unserer Gefängnißthüre blickend, Pakete wegtragen sahen. An dem folgenden Tage hörten wir die Thüre des Zimmers, worin mein Bruder sich befunden hatte, öffnen und vernahmen die Schritte von Menschen, welche darin umhergingen, was uns in dem Glauben bestärkte, daß er weggebracht worden.“

Das armselige Fuhrwerk, welches neben der Strickerin der Revolution einen König beherbergte, fuhr indessen langsam und vorsichtig durch die Straßen hin, unbeachtet von den Leuten, die im geschäftigen Schritt an ihm vorüber kamen. Nur zuweilen begegnete man einem Commissionair, der freundlich zu dem Commissionair Toulan herantrat, ihn als einen Bekannten begrüßte, und nach seinem Wohlergehen fragte. Toulan nickte ihnen dann vertraulich zu, und antwortete laut und harmlos, daß es ihm sehr wohl ergehe, und daß er dem Bürger Simon, welcher glücklich den Temple verlassen, bei seinem Umzug behülflich sei, und mit ihm nach der Porte Macon fahre.

Die Commissionaire wünschten ihm dann lachend eine glückliche Reise und gingen weiter ihres Weges, aber je ferner sie dann dem Wagen waren, desto mehr verdoppelten sie ihre Schritte, und hier und dort begegneten sie andern Commissionairen, denen sie die Worte Toulans wiederholten, und welche dann auch von dannen gingen, und sie weiter trugen zu den Freunden auf den Straßen, zu den Freunden in stillen verborgenen Kammern, in glänzenden Palästen. Und in einem solchen Palaste brachte die Botenschaft eine seltsame Bewegung hervor. Der Graf von Frotté, welcher in diesem Palaste wohnte, und dem die Republik den Aufenthalt in Paris erlaubt hatte, vielleicht um den reichen Legitimisten desto besser überwachen zu kön-

nen, der Graf von Frotts befaß, seine Reise-Equipage sogleich vorfahren zu lassen. Drunten im Hofe hatte schon seit einer halben Stunde der Postillon mit vier tüchtigen Pferden bereit gestanden und des Befehles geharrt. Jetzt wurden die Pferde rasch an die mit Kössern bepakte Equipage angespannt, und sie war kaum vor dem großen Portal vorgefahren, als auch schon der Graf die große Doppelstiege hinabschritt, dicht eingehüllt in den großen Reisepelz. Ihm zur Rechten schritt ein kleiner Knabe von kaum zehn Jahren dahin, auf dem kurzgeschrittenen blonden Haar ein pelzverbräuntes Sammetbaret, die schlanke zierliche Gestalt umhüllt von einem langen Sammetmantel, der herniederfiel bis auf die Schuße mit den goldenen, von Brillanten funkelnden Schnallen.

Der Graf von Frotts schien für den Knaben ganz besondere Aufmerksamkeit und Zuorkommenheit zu hegen, denn er ließ ihn nicht allein zu seiner Rechten gehen, sondern blieb auch neben dem Portal stehen, damit der Knabe den Vortritt habe, und dann beeilte er sich, ihm zu folgen, drängte den Bedienten zurück, welcher neben dem offenen Schlag der Equipage stand, neigte sich ehrfürchtvoll und bot dem Knaben die Hand, um ihm beim Einsteigen behülflich zu sein. Der schöne elegante Knabe nahm diese Ehrfürchtsbezeugungen ruhig hin, und schien es ganz natürlich zu finden, daß der Graf von Frotts mit eifriger Bestimmtheit alle Decken und Pelze um die Füße und die Gestalt des Knaben schob, um ihn vor jedem Luftzug zu bewahren. Erst als dies geschehen, bestieg auch der Graf den Wagen und nahm dort seinen Platz zur Linken des Knaben ein. Der Diener schloß mit lautem Geräusch die Wagenthüre, und der Haushofmeister trat mit ehrerbietiger Miene näher und fragte: „Wohin befehlen der Herr Graf?“

„Den Weg nach Puy,“ sagte der Graf von Frotts mit lauter Stimme, und der Haushofmeister rief es mit eben so lauter und deutlicher Stimme dem Postillon zu: „Den Weg nach Puy!“

Der Wagen fuhr mit lautem Donnern aus dem Hofthor hinaus, und der Diener blickte ihm nach, bis er verschwunden war, dann folgte er dem Haushofmeister, der ihn mit einem Wink bedeutete, mit ihm in sein Kabinett einzutreten.

„Ich habe Ihnen etwas mitzutheilen, Bürger,“ sagte der Haushofmeister mit wichtiger Miene. „Zuerst aber muß ich Sie bitten, mir das feierliche Versprechen zu geben, daß Sie ein treuer und gehorsamer Diener des Herrn Grafen sein und bleiben wollen, und daß nichts Sie von Ihrem Eid und Ihrer Pflicht abwendig machen kann.“

Der Bediente betheuerte es feierlich, und der Haushofmeister fuhr fort: „Der Herr Graf hat eine Reise angetreten, von der nicht gesprochen werden und die wo möglich ein Geheimniß bleiben soll. Ich fordere daher von Ihnen, daß, wenn Jemand Sie fragt, wohin der

Graf gereist sei, Sie erwidern, Sie wüßten es nicht. Außerdem aber, und vor allen Dingen werden Sie nicht davon sprechen, daß der Graf nicht allein gereist ist, sondern in Gesellschaft des jungen — Herrn, dessen Namen und Stand ich übrigens ebenso wenig weiß, als wie Sie. Wollen Sie mir versprechen, meine Worte getreulich zu befolgen?“

Der Bediente betheuerte es mit feierlichen Schwüren und höchst ehrbarem Gesicht. Der Haushofmeister winkte ihm zu, sich zu entfernen, und blickte ihm dann lange und mit einem seltsamen Ausdruck nach.

„Er ist ein Spion des Sicherheitsausschusses,“ murmelte er vor sich hin. „Ich bin überzeugt, daß er es ist, und er wird sicherlich gleich heute hingehen und seinen Bericht bei der Behörde machen, und sie werden sich den Kopf zerbrechen, was der Herr Graf in Puy zu thun hat, und wer der Knabe ist, welcher meinen kinderlosen Herrn begleitet. Nun, das ist es ja eben, was wir wollen: Die verdammten Spürhunde und Mörder auf eine falsche Fährte zu bringen! Das ist ja eben des Herrn Grafen Zweck und Absicht, und dazu hat ihm ja der Herr Morin de Guerièvre seinen einzigen lieben Sohn geliehen! Dem Alles, was wir haben und sind, unser Blut und Leben, unsere Kinder selbst, Alles gehört unserm König und Herrn! Hoffen wir also, daß der Plan des Herrn Grafen gelingt, und daß der Sicherheits-Ausschuß auf eine falsche Fährte gebracht werde.“

Inzwischen hatte das elende Fuhrwerk mit den Habseeligkeiten Simon's den langen Weg durch die Straßen langsam zurückgelegt und hielt jetzt an seinem Ziel, dem Mauthgebäude neben der Pforte Macon an. Vor diesem Gebäude stand eine Frau in der schmucken und sauberen Tracht der Wäscherinnen aus dem Dorfe Bannes, welches damals schon wie heute der Wohnort der Wäscherinnen von Paris war.

„He,“ rief die Wäscherin mit lautem Lachen, indem sie der Frau Simon half, von dem Wagen hernieder zu steigen, „he, kommst Du endlich, Bürgerin? Seit zwei Stunden warte ich auf Dich, denn Du hast mich um elf Uhr hierher bestellt, und jetzt ist es ein Uhr. Was wird nun mein Mann und mein kleiner Dube sagen, daß ich heute so spät heimkomme?“

„Ich bitte Dich um Verzeihung, Bürgerin,“ bat Jeanne Marie freundlich. „Unsere Fahrt hierher ist langsamer gegangen, als ich dachte, denn die Sachen waren nur lose gepackt, und wenn wir rascher gefahren wären, hätten sie leicht beschädigt werden können. Aber nun will ich Dich nicht länger aufhalten, Bürgerin Marion, und Du sollst sogleich meine Wäsche haben. Es ist dies Mal sehr viel Wäsche, und ich habe Dir daher Alles gleich in den Korb zusammengepackt. Du kannst den Korb so auf Deinen Wagen stellen, und mir die Sachen darin zurückbringen. He, Simon, und Du, Bürger Commissionair, nehmt doch zuerst den Korb herunter, und tragt ihn hinaus auf den Wagen der

Wäscherin Marion, welche draußen neben der Barrière steht.

Die beiden Männer legten sofort Hand an, hoben den großen Korb herunter und trugen ihn hinaus zu dem offenen Gefährte, das dort stand, und auf welchem in regelrechter Ordnung große Bündel schmutziger Wäsche lagen. Neben der Barrière stand der Unterbeamte, dessen Vorgesetzter Simon jetzt ward, und es fiel ihm daher nicht ein, den Korb untersuchen zu wollen, den sein neuer Chef mit dem Commissionair auf den Wagen der Wäscherin setzte. Einige Neugierige, welche umher standen, hatten ihre ganze Aufmerksamkeit dem Wagen zugewandt, welcher die Habseeligkeiten und das Ameublement des neuen Steuerbeamten enthielt, der natürlich in diesem abgelegenen Quartier eine sehr wichtige Person war, und Jeanne Marie bemühte sich überdies durch lautes Sprechen und heftige Gesticulationen die Aufmerksamkeit der müßigen Gaffer an sich zu fesseln.

Niemand achtete daher auf die beiden Männer, welche eben den Korb auf den Wagen geschoben hatten, und Niemand hörte die Worte, welche sie leise sprachen.

Die Wäscherin hatte den Korbdeckel aufgehoben und wühlte in den Kleidern und Wäschestücken, als wolle sie den Inhalt des Korbes untersuchen.

„Sire,“ flüsterte sie dabei leise, „Sire, hören Sie mich?“

Eine schwache dumpfe Stimme antwortete: „Ich höre Sie.“

„Und werden Sie es ertragen, noch eine kurze Zeit in Ihrem Versteck zu bleiben?“

„D ja, ich werde es ertragen. Aber ich ängstige mich und ich möchte gerne von hier fortkommen!“

Die Wäscherin schlug den Deckel des Korbes zu und sprang von dem Wagen hernieder. „Es ist alles in Ordnung und es ist die höchste Zeit, daß ich abfahre,“ sagte sie. „Ich habe noch einen weiten Weg und mein Mann und mein Kind erwarten mich.“

„So gehe mit Gott,“ sagte der Commissionair, indem er der Wäscherin, als wäre sie eine alte Bekannte von ihm, die Hand darreichte. „Gehe mit Gott, und möge er Dich behüten vor allem Ungemach, und Dich segnen mit Glück und Freude!“

Er hatte es ganz laut gesagt, als sollte es noch ein Anderer hören außer der Wäscherin, welche eben die Zügel ergriff. Es hatte auch ein Anderer die Worte Toulan's gehört, und eine sanfte und zitternde Stimme rief: „Lebewohl, Fidéle! Ich danke Dir, lieber Toulan!“

Der Wagen setzte sich in Bewegung und fuhr in raschem Trab die Straße hinab durch die Reihe der kleinen Häuser der Vorstadt dahin. Die beiden Männer standen und schaueten ihm nach, bis der Wagen der Wäscherin in einer Wolke von Staub ihren Blicken entchwunden war.

Dann hob Toulan seine Augen langsam zum Himmel empor, und ein frommer andächtiger Ausdruck durchleuchtete sein gutes, energisches Angesicht.

„Du schauest zu mir hernieder, meine Königin und Herrin,“ sagte er leise und unhörbar, „ich fühle den Blick Deiner himmlischen Augen, und er legt sich wie ein heiliger Segen auf mein dankerfülltes Herz. „Ich weiß, meine Königin, Du bist in dieser Stunde mit mir zufrieden, und es ist mir, als flüsterte Deine geliebte Stimme über mir in der Luft das Wort: „Fidèle.“ Gieb mir nun auch Deinen Segen, daß ich mein Werk vollende, daß es mir gelingt, Dir die Tochter und die Schwester zu retten, wie ich Dir den Sohn errettet habe. Mein Leben ist Deinem Dienste geweiht, und ich werde alle Deine Lieben erretten oder sterben.“

„Nun, Toulan,“ sagte Simon leise, „ich habe endlich mein Wort gehalten, und der kleine Capet ist gerettet. Wirst Du nun auch Dein Wort halten?“

„Sicher werde ich das,“ sagte Toulan, dessen Blick langsam sich vom Himmel niedersenkte, und dessen Angesicht noch glühte wie in einer seligen Verzückung. „Ja, Simon, ich werde Dir mein Wort halten, wie Du es mir gethan hast. Komm in Dein Haus, damit ich Dir Deine Belohnung auszahle.“

Er schritt hastig durch die Barrière zurück in die Stadt, und trat gefolgt von Simon in das Haus ein, welches von nun an die Wohnung des Steuerbeamten Simon sein sollte.

Drinnen ging es geschäftig her, denn Jeanne Marie hatte außer dem Unterbeamten auch einige von den neugierigen Zuschauern zu ihrer Hilfe requirirt, und sie schalt ihren Mann, der eben mit Toulan in die Stube trat, daß er sich so lange mit der schmucken Wäscherin unterhalten habe, statt ihr zu helfen.

„Nehmt Ihr Beide nur jetzt die schweren Matratzen,“ befahl sie, „und tragt sie da nebenan in die Kammer.“

Die beiden Männer gehorchten rasch, und trugen die Matratzen in die Kammer. Aber dann schlossen sie hinter sich die Thüre ab.

Toulan nahm aus der großen langschöpfigen Weste, die er unter seiner blauen Blouse trug, mehrere Rollen hervor, brach sie auseinander, und ließ die Goldstücke auf die Matratze niederrollen.

„Zähle, Simon,“ sagte er, „es sind richtige zweihundert und fünfzig doppelte Goldstücke, alle mit den erhabenen Symbolen der großen einigen und untheilbaren Republik. Mögen sie Dir Glück und Freude bringen, und Dir ein Lohn sein für das große Glück, zu welchem Du mir und allen Denen, welche den König und sein Haus lieben, heute verholfen hast.“

„Aber es wird mich doch Niemand verrathen?“ fragte Simon ängstlich, während er eifrig damit beschäftigt war, die Goldstücke zusammen zu raffen, und zwischen den beiden Matratzen zu verstecken. „Sage, Toulan, es wird mich doch Niemand verrathen, und mich bei der Sicherheits-Behörde anlagen?“